

Ungleiche Waffen

Ob Wut auf „die da oben“, Angst vor stadtklimatischen Veränderungen oder Selbstwirksamkeit im planungsbezogenen Protest – in Planungskonflikten kommen verschiedene Emotionen zum Tragen. Wie genau sie in lokalen Konfliktodynamiken wirken und bearbeitbar werden, wird im „Netzwerk Lokale Konfliktforschung und Bearbeitung“ (LoKoNet) untersucht, an dem auch das IRS beteiligt ist. Zur Rolle von Emotionen haben wir Maria Budnik und Alexander Krahmer vom Fachgebiet Stadt- und Raumplanung der Fachhochschule Erfurt sowie Hanna Seydel vom Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie der Technischen Universität Dortmund befragt. Das Gespräch führte Christoph Sommer.

In der Planung gehören Konflikte zur Natur der Sache. Im LoKoNet fokussieren Sie die Rolle von Emotionen in lokalen Konfliktodynamiken. Wird heute emotionaler über Planungsvorhaben gestritten?

Alex Krahmer

Ja und nein. Emotionen oder Gefühle haben einen höheren Stellenwert erlangt. Sie sind sichtbarer, werden heute aber auch sichtbarer gemacht. Das betrifft nicht nur die Planung. Seit Brexit, Trump und AfD-Aufstieg – um bloß einige Schlagwörter zu nennen – werden Emotionen in der Politik stärker denn je adressiert. Der Erfolg dieser Bewegungen hat ja nicht nur sozial-ökonomische Ursachen, sondern speist sich auch aus Emotionen und aus einer Emotionalisierung, die ultimativ gegen den Politikstil der vermeintlichen Sachzwanglogik gerichtet ist. Man sieht diese Emotionalisierung dann auch bei Planungskonflikten, zum Beispiel rund um den Aufbau von Windkraftanlagen, was wir im LoKoNet beforschen. Aufgrund der Behäbigkeit der sozial-ökologischen Transformation machen andererseits aber auch die Klimabewegungen Druck. Denken wir nur an Greta Thunbergs Diktum „I want you to panic“. Da steckt explizit drinnen, dass man Emotionen triggern will.

Interview
Dr. Christoph Sommer



Maria Budnik

Ich denke auch, dass sich die Aufmerksamkeit für Emotionen verändert hat, dass sie größer geworden ist, auch über Begrifflichkeiten. Wenn ich zum Beispiel an den so genannten „Wutbürger“ denke: Der ist in der öffentlichen Wahrnehmung von Stuttgart 21 entstanden. Oder Bücher wie „Gesellschaft der Angst“ von Heinz Bude. Das zeigt mir, dass wir auf die Bedeutung von Emotionen ja regelrecht gestoßen werden. Und ich glaube, dass diese Wiederholung der Begriffe auch einen Einfluss darauf hat, was wir wahrnehmen, was wir aufnehmen, was wir wiederholen und auch performen. Gleichzeitig spielt der digitale Resonanzraum für die Präsenz von emotionalen Planungskonflikten natürlich eine Rolle. Also, nicht jeder Planungskonflikt mündet auch automatisch in die Eskalation oder in besondere emotionale Ausbrüche. Viel läuft ja auch sozusagen „geordnet“ ab. Aber wenn es mal irgendwo eskaliert, dann sind die Informationen sehr schnell verbreitet.

Sie hatten Konflikte um Windkraftanlagen angesprochen. Mit welchen Konflikten beschäftigen Sie sich noch?

Hanna Seydel

Im LoKoNet geht es um unterschiedliche Konfliktthemen. Das Spektrum reicht von Konflikten in der Migrationsgesellschaft (IKG Bielefeld) über Polarisierung in einer ostdeutschen Kleinstadt (FH Erfurt) bis hin zu Nachbarschaftskonflikten auf Quartiersebene (Ruhr-Universität Bochum). An der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund beschäftigen wir uns mit Planungskonflikten im Klimawandel. Wohnungsneubau versus Freiflächen-erhaltung ist ein klassischer, aber auch sehr aktueller Zielkonflikt der Planung, den wir uns in unserem Teilprojekt anschauen. Konkreter geht es um die Frage: Soll Freifläche XY als Antwort auf die hohe, beziehungsweise gestiegene Wohnraumnachfrage bebaut werden? Oder soll sie, sozusagen um der Klimaanpassung gerecht zu werden, freigehalten werden und weiter als Frischluftschneise dienen? Die Planer*innen, die wir befragt haben, beobachten, dass bei der Austragung dieses Zielkonflikts tatsächlich emotionaler gestritten wird.



Wie ordnen die von Ihnen befragten Planer*innen diese Emotionalisierung ein?

Hanna Seydel

Zunächst einmal wurde uns berichtet, dass Emotionen wie Wut und Enttäuschung wie eine Art Triebfeder für das Engagement gegen eine Bebauung wirken können. In unserer Fallstudie scheint Planung von den Menschen vor Ort oft mit Politik „von oben“ gleichgesetzt zu werden und dagegen wollen sich die Bürger*innen womöglich wehren. Einerseits reflektieren die Planer*innen, die wir befragt haben, dass der Anspruch, die Gesellschaft zu verändern, durchaus in der Profession der Planung vorhanden ist und dadurch vielleicht auch das Gefühl „Planung ist etwas von oben“ entstehe. Andererseits, hänge dies auch mit der Enttäuschung zusammen, vermeintlich nicht gehört zu werden.

Und wie kommen Emotionen in Planungsprozessen dann konkret zum Tragen?

Hanna Seydel

Wenn wir uns Bürgerinitiativen anschauen, beobachten wir, dass die sich häufig intensiv mit dem Klimawandel auseinandersetzen. Dann steht Klimaangst sehr stark im Vordergrund und wird zum Teil auch strategisch eingesetzt. Auf Flyern oder Plakaten geht es darum, deutlich zu machen, dass es in den Städten immer heißer wird und gesundheitliche Schäden zu erwarten sind, wenn die „letzten“ Flächen bebaut werden. Mit derlei emotionalen Botschaften – wie Klimaangst, Bedrohung der Lebenswelt – scheinen einige Bürgerinitiativen stark zu arbeiten.

Ehe wir auf die Analyse dieser Emotionalisierung zu sprechen kommen – auf welche theoretischen Zugänge greifen Sie im weiten Feld der Emotions- und Konfliktforschung zurück?

Alex Krahmer

Zunächst einmal ist es bemerkenswert, dass Emotionen zum Beispiel in soziologischen Klassikern eher vernachlässigt wurden. Man hat sie lang als etwas begriffen, das sich im vorgedachten Zivilisationsprozess irgendwann einmal ergibt. Das wird sichtbar, wenn man beispielsweise Max Webers Handlungsbegriff heranzieht, der Emotionen eigentlich explizit ausklammert. Oder man sieht es auch bei Georg Simmel – genauer gesagt: in seiner Rezeptionsgeschichte. Und gleichzeitig merkt man, wie mit dem „Emotional Turn“ ab den 1970er-Jahren – zum Teil mit Rückgriff auf dieselben Quellen – immer häufiger gesagt wird, dass Emotionen besonders wichtig sind.

Und wohin wendete man sich im Zuge dieses „Emotional Turns“?

Alex Krahmer

Die Antwort darauf ist gar nicht so einfach. Das Thema ist bis in die Gegenwart von begrifflichen Abgrenzungskämpfen geprägt, auch weil es nicht immer um die gleichen Phänomene geht. So ist etwa nicht immer eingängig, dass es bei „Emotionen“ um Bewegung (vom lateinischen *emovere*) geht. Andere Begriffe, „Gefühl“ zum Beispiel, betonen stärker das Fühlen in seiner ganzen Diversität, haben aber auch eine individuelle – wahlweise körperliche oder stärker kognitive – Komponente, wenn es dabei um „meine Gefühle“ geht. Man kann solche Konnotationen sehr stark machen und sie dann gegeneinander ausspielen. Wir haben aber gemerkt, dass das häufig eine Verkürzung der Perspektive bedeutet, wenn man damit Feldforschung betreibt. Hier ist für uns der wichtigere Ansatz: Welche Phänomene haben wir vor uns? Und erst dann versuchen wir, sie zu konzeptualisieren, also etwa zu klären, was die emotionalen Komponenten sind. Dabei haben wir uns von integrierenden Konzepten anregen lassen, wie dem „Affective Arrangement“ sowie von der Assemblage-Forschung, worin Materielles, Symbolisches, aber auch Diskursives oder Unbewusstes eine Rolle spielen darf, und verschiedene Dimensionen des Emotionalen nicht per se gegeneinander ausgespielt werden.

Auch der Begriff des Konflikts lässt sich ja vielfältig konzeptualisieren. Was bedeutet das für Ihre theoriegeleitete, aber ja letztlich auch empirische Forschung?

Maria Budnik

An unserem Netzwerk ist auch ein Verein beteiligt, der kommunale Konfliktberatung anbietet. Und was uns mit dieser Beratungspraxis verbindet, ist, dass wir versuchen, Widersprüche im Denken, Fühlen oder Handeln aufzudecken und diese zu entschlüsseln. Und zwar nicht nur zwischen zwei Personen. Bei den Konflikten, mit denen wir uns beschäftigen, geht es immer um soziale Konflikte. Das heißt, um Gruppendynamiken. Und das sind in der Regel komplexe dynamische Konstellationen, die sich da zu Konflikten verbinden. Zu ihnen gehören nicht nur Menschen, sondern auch der Raum spielt eine relevante Rolle, der Zeitpunkt und so weiter. Über dieses komplexe Wirkungsgefüge mehr zu verstehen im konkreten Fall, das ist das, was wir versuchen. Da geht es oft um Macht- und Statusveränderungen, um Rollenerwartungen, auch um Werte und Normen. In der Regel kommt bei sozialen Konflikten von allem etwas zusammen. Deshalb kann man schlecht sagen, dass nur eine konkrete Sache verhandelt wird.

Hanna Seydel

Außerdem entfalten Konflikte eine Eigendynamik. In unserem Fallbeispiel ist der Zielkonflikt „Bebauung versus Freiflächenerhalt“ der Ausgangspunkt. Aber wenn wir nur die sachlichen Ursachen betrachten würden, dann würden wir nicht verstehen, warum dieser Konflikt sich so zugespitzt hat. Und da spielen Emotionen eine große Rolle, weil wir dadurch verstehen, dass es nicht nur um diesen Zielkonflikt geht. Wenn zum Beispiel eine Konfliktpartei eine Demütigung in einer Veranstaltung erfährt, hat das Auswirkungen auf die Konfliktodynamik. Plötzlich geht es um etwas ganz anderes als um den Zielkonflikt oder nicht mehr nur darum, sondern um die Frage: Wie werde ich gehört, wie werde ich wahrgenommen, wie wird mit mir gesprochen?

Wie kann man denn eigentlich Emotionen, Affekte, Gefühle methodisch erfassen – für welche Methoden haben Sie sich entschieden?

Maria Budnik

Das hängt natürlich sehr stark von der Fragestellung ab. Im Prinzip, wenn man sich die Handbücher zur empirischen Emotions- und Affektforschung anguckt, lernt man vor allem eins, nämlich dass man mit jeder Methode, von Interviews bis zu quantitativen Umfragen, von Bildanalysen bis zur teilnehmenden Beobachtung, unterschiedliche Aspekte von Emotionen beleuchten kann.

Aber es gibt auch besondere methodische Anforderungen?

Maria Budnik

Das hängt natürlich sehr stark von der Fragestellung ab. Definitiv. Ich denke, dass Emotionen eine andere Art von Aufmerksamkeit im Forschungsprozess erfordern als viele andere Themen. Das liegt daran, dass sie sowohl kognitive als auch körperliche Phänomene sind. In unserer Arbeit in einer polarisierten ostdeutschen Kleinstadt haben wir versucht, das auf verschiedene Weise umzusetzen und mit unterschiedlichen Ansätzen experimentiert. Ein Beispiel: Wir haben an mehreren Demonstrationen vor Ort teilgenommen und unsere Eindrücke und Beobachtungen in Forschungstagebüchern festgehalten. Dabei haben wir versucht, die Atmosphäre und die Stimmung auf der Straße so genau und lebendig wie möglich zu beschreiben – fast wie in einem Roman. Dabei ging es nicht nur um die Stimmung der anderen, sondern auch um unsere eigenen Gefühle. Außerdem haben wir qualitative Interviews geführt, in denen die Leute viel über sich und ihre Erlebnisse erzählt haben. Alex hat sich währenddessen auf den digitalen Raum konzentriert: Er hat die Demonstrationen per Livestream beobachtet und verfolgt. Das war noch einmal eine ganz andere Perspektive auf das Geschehen und die Emotionen.



Hanna Seydel

Aber auch die Art und Weise, wie involvierte Akteure Konflikte erzählen, kann für sich genommen sehr aufschlussreich sein. Wir fanden es zum Beispiel sehr interessant, selbst an einer Veranstaltung teilzunehmen, unsere Beobachtungen zu notieren und dann im Nachhinein in einem narrativen Interview von Gesprächspartner*innen deren Wahrnehmung der Veranstaltung erzählt zu bekommen.

Und woraufhin analysieren Sie dieses „narrativierte“ Material dann?

Hanna Seydel

Wir schauen uns zum Beispiel die Verbindung zwischen Emotionen und narrativen Strukturen an. Eine Metapher, die wir öfter finden, ist die der Waffenungleichheit. Die Waffenungleichheit besteht darin, dass die eine Seite in diesem als „Kampf“ empfundenen Konflikt emotional werden darf und die andere nicht. Das heißt, dass die Planer*innen sich im Verständnis der professionellen Rolle als Verwaltung zurückhalten, ihre eigenen Emotionen im Sinne des Deep Acting nach Hochschild managen – wohingegen die Bürger*innen aus Sicht der Planung dann frei, sozusagen sehr emotional reagieren dürfen. So entsteht aus Sicht einiger Planer*innen eine Situation, die sie als Waffenungleichheit erleben und beschreiben.

Was bedeuten das für planerische Beteiligungsprozesse?

Hanna Seydel

Ich fand es ganz interessant, dass wir aus der Perspektive der Planer*innen vermittelt bekommen, dass Emotionen den sachlichen Austausch über dem Gegenstand, „um den es ja eigentlich geht“, stören. Gleichzeitig nutzen Bürgerinitiativen emotionale Botschaften, wie beispielsweise die bereits angesprochene Klimangst. Für Bürgerinitiativen sind Ärger und Wut als kollektive Emotionen wichtig für den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe. So kann man zum Beispiel gemeinsam die Erfahrungen der Machtlosigkeit besser aushalten. Ich würde zudem sagen, dass durch den unterschiedlichen Umgang mit Emotionen eine Asymmetrie in Beteiligungsverfahren entstehen kann. Für Planer*innen sind Emotionen vielleicht erst einmal etwas Störendes, das sie bei sich selbst eher unterdrücken oder aus einem Prozess raushalten. Und für die Bürgerinitiativen ist es etwas, mit dem sie strategisch arbeiten, was für sie als Gruppe wichtig ist. Und das beeinflusst natürlich ganz stark das Verhältnis dieser beiden Konfliktparteien, wenn man es jetzt mal auf Planung und Bürgerinitiativen zuspitzt.

Aber irgendwie muss man ja mit der Emotionalisierung umgehen?

Hanna Seydel

Natürlich. Und wenn jemand Angst vor stadtklimatischen Veränderungen hat, dann, würde ich sagen, kann man das auch erst mal nur ernst nehmen und kann schlecht sagen, „Das glaube ich nicht“. Man kann höchstens, und das machen Planer*innen auch, die Angst als unbegründet darstellen und die Sorgen nehmen. Aber wir beobachten, dass es zumindest in unserem Fallbeispiel für die Planer*innen noch wenige Möglichkeiten gibt, diese Emotionen anders aufzunehmen und damit zu arbeiten. Und da wollen wir weitermachen und schauen, was wir aus der Konfliktberatung und dem Wissen, das es dort schon gibt, für Planung lernen können. Wie man sozusagen erst mal auf Emotionen reagieren kann, sie aufnehmen kann und nicht nur durch „besseres Erklären“ hofft, dass die Leute das schon verstehen.

Das **Netzwerk Lokale Konfliktforschung und Bearbeitung (LoKoNet)** wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderlinie „Stärkung und Weiterentwicklung der Friedens- und Konfliktforschung“ finanziert und läuft bis März 2026. Im Kern umfasst das Netzwerk sieben Einrichtungen: Den Fachbereich Stadt- und Raumplanung der Fachhochschule Erfurt, die Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund, die Fakultät Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld, das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung sowie das K3B – Kompetenzzentrum Kommunale Konfliktberatung des VFB Salzwedel e.V. Die Koordination liegt bei der Fachhochschule Erfurt. LoKoNet.

Das LoKoNet versteht sich als transdisziplinäres Netzwerk, es wird also gemeinsam mit der Praxis geforscht. Wie sieht diese Zusammenarbeit aus?

Alex Krahmer

Die Dynamik von Konflikten wird sehr deutlich, wenn man sich direkt mit den Akteuren beschäftigt, die „on the ground“ den Konflikt haben. Diese Erfahrungen und das praktische Wissen bringt die Konfliktberatung in unserem Projekt wiederholt ein. Konfliktberater*innen reflektieren außerdem viel stärker ihre eigene Rolle. Das machen wir als Wissenschaftler*innen zwar auch immer häufiger, aber für sie ist das nochmal eine heiklere Geschichte und von stärkerer Relevanz. Konfliktberater*innen brauchen außerdem Strategien, wie man damit umgeht, wenn Leute vor Ort emotionalisieren oder einfach direkt ihre Emotionen zeigen. In ihrer Beratung werden Emotionen nicht irgendwie dem Sachargument nach- oder untergeordnet. Gleichzeitig kann die Konfliktberatung dafür sensibilisieren, wenn Emotionen – und auch Argumente – sehr ungleich Gehör finden, zum Beispiel aufgrund der ungleich verteilten Artikulationsmacht in einem Konflikt.

Hanna Seydel

Was ich bisher von den Konfliktberater*innen gelernt habe, ist: Wenn man Emotionen ignoriert, dann versteht man bestimmte Interessen und Bedürfnisse nicht, die in einem Konflikt eine Rolle spielen. Und ich denke, dass Planer*innen von der Konfliktberatung lernen könnten. Konkreter: die Kommunikationstechniken der Konfliktberatung lernen könnten, beispielsweise Emotionen zu spiegeln. In der Planung besteht der Bedarf, das kann man glaube ich sagen, noch mehr Tools im Hinblick auf den Umgang mit Emotionen an die Hand zu bekommen.

Was mich zur Abschlussfrage bringt, wie es mit dem LoKoNet weitergeht bzw. aus Ihrer Sicht weiter gehen sollte?

Maria Budnik

Wir sind mit LoKoNet gerade ungefähr in der Mitte unserer Zusammenarbeit angekommen und planen, auch nach 2026 weiterzumachen. Konfliktforschung und Konfliktbearbeitung werden nicht so schnell an Relevanz verlieren. Konflikte und Emotionen sind grundlegende Bestandteile gesellschaftlicher Dynamiken. In Zeiten großer globaler Herausforderungen – durch Klimawandel, Migration, soziale Ungleichheit oder politische Spaltung – werden auch Konflikte komplexer und oft auch emotionaler. Deshalb braucht es auch in Zukunft Forschung, die diese Entwicklungen genau analysiert, neue Lösungsansätze erarbeitet und sie mit Praxispartnern umsetzt. Der Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und gesellschaftlichen Akteuren ist wichtig, um nachhaltige Strategien zur Konfliktbearbeitung zu entwickeln. Genau an diesem Punkt wollen wir anknüpfen und unsere Arbeit verstetigen.

Vielen Dank für das Gespräch!



KONTAKT

Dr. Christoph Sommer

„Wenn man Emotionen ignoriert, dann versteht man bestimmte Interessen und Bedürfnisse nicht, die in einem Konflikt eine Rolle spielen.“

Hanna Seydel

Maria Budnik ist Sozialgeographin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind sozialer Zusammenhalt in heterogenen Stadtgesellschaften und Konflikte im Kontext der Einwanderungsgesellschaft. Sie arbeitet an der Fachhochschule Erfurt im Fachgebiet Stadt- und Raumplanung.

Alex Krahmer ist Soziologe, Islamwissenschaftler und Philosoph. Seine Forschungsschwerpunkte sind die soziologische Stadt- und Konfliktforschung sowie (Un)Sicherheit im urbanen Kontext. An der Fachhochschule Erfurt arbeitet er am Fachgebiet Stadt- und Raumplanung.

Hanna Seydel hat einen Masterabschluss in Raumplanung. Ihre Schwerpunktthemen sind Konflikte und Emotionen in der Planung, narrative Forschungsmethoden und Partizipation. Sie ist im Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie der Technischen Universität Dortmund tätig.